

Urgroßmütterchen.

Nach dem Russischen des A. M. Dolzowst.

Ich hatte mich verspätet. Es schlug Mittag, und schnell eilte ich auf die Straße. Kaum hatte ich ein paar Schritte gemacht, als ich eine feine alte Frau bemerkte, die ganz gebückt an einem Stod einberging. Als sie an der Bank des Darnik anlangte, die sich neben dem Eingang eines jeden Hauses befindet, fiel sie darauf nieder, so erschöpft war sie. Ich ging schnell an ihr vorüber. Dann holte ich mir von dem Schuhmacher die Schuhe, die er diesen Morgen für meine kleine Sonja fertigstellen versprochen hatte. Als ich den Laden des Schuhmachers verließ, war mir die erste Person, die ich sah, die kleine alte Frau, die jetzt wieder auf der Bank eines anderen Hauses lag.

Kurze Zeit später, als ich auf dem Newski-Prospekt angelangt war, bemerkte ich ein großes Plakat und trat näher, um es zu lesen — die kleine Alte war auch schon wieder da! Erschöpft lehnte sie sich an den Mauervorsprung eines Hauses, da hier eine Bank fehlte. Die arme Frau war ganz außer Atem. Sie schaute mich an und sprach: „Du bist ein Engel, mein Vetter! Man wird in meinem Alter müde, und dann ist es auch so heiß. Ich will bei meiner Entelin zu Mittag speisen.“

„Du bist eingeladen?“ „Ja, mein Vetter, bei meiner Entelin.“ „Aber wenn Du Dich immer ausruhest, so kommst Du ja niemals hin.“ „Oh doch! Ich habe Zeit! Ich ruhe mich auf jeder Bank ein bißchen und gehe dann weiter!“

Ich betrachtete sie näher. Wie alt sie war! Aber dabei so faul! Ihre abgetragenen Kleider waren reinlich und ordentlich, ihr Kopf fast tot. Die Haut ihres Gesichtes kletterte wie altes Pergament an den Knochen, ihre Lippen waren bleich und dünn, und man hätte sie für eine Mumie halten können, wären ihre sanften, guten, lächelnden Augen nicht gewesen.

„Wie alt bist Du denn, Mütterchen?“ „Ich bin 104 Jahre, mein Vetter, erst 104!“ verlegte sie mit schlanem Lächeln. „Und Du? wo gehst Du hin?“ „Ich will meinem Töchterchen diese Schuhe bringen.“ „Ach, wie niedlich sie sind!“ sagte sie, und streichelte die Schuhe mit der linken Hand; „sie ist wohl noch recht klein, Deine Tochter? Hast Du noch andere Kinder?“

Sie lächelte mir beständig mit ihren lieben Augen zu und ich bot ihr ein Gebührend an. „Wilst Du dies Hüftkloppelstück, Mütterchen? Du kannst Dir dafür ein kleines Brod kaufen.“ Sie ärgerte zu erst. „Nun denn, ich nehm'! Besen Dank!“ Ich begriff; sie nahm es nicht als Almosen, sie sah nicht so aus, als wenn sie betteln wollte, sondern sie betrachtete es als eine ihrem Alter gezielte Aufmerksamkeit, und nahm es nur, um mich nicht zu verlegen.

„Adieu, Mütterchen!“ sagte ich dann, „komm recht bald zu Deiner Entelin!“ „Ich werde ganz sicher hinkommen, und Du bestell' Dich auch, damit Du Dein Töchterchen wieder siehst! Oder ist es vielleicht gar Deine Entelin?“ Ich mußte lachen! Sie hielt mich also auch schon für einen Großvater!

Nachdem ich einige Schritte gegangen, wandte ich mich um, um sie noch einmal zu sehen. Sie erob sich schwerfällig und mühsam in diesem Augenblick, klopfte mit ihrem Stod auf das Pfister und fing an, weiterzugehen. Um zwei Uhr ging ich zu meinem Friseur; aber wie groß war meine Ueberraschung, als ich die kleine Alte in den Laden treten sah. Sie war außer Atem und ihr Stod zitterte ihr in der Hand. „Da bist Du ja, Großmütterchen!“ sagten förmlich drei kleine Kinder, ein Knabe und zwei Mädchen, und gingen an, unter lautem Händelklatschen um die Alte herumzuspringen.

erinnere ich mich meines Versprechens, aber Deinen Namen weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall werde ich heute nicht gehen, denn ich fühle mich zu erschöpft und weiß gar nicht warum.“ „Ich hoffe, Sie werden seit unserer letzten Begegnung etwas gewonnen sein.“ fuhr der Arbeiter weiter fort. „Hansnarr!“ erwiderte die Großmutter, ganz glücklich darüber, daß man sich mit ihr unterhielt. „Ich bin kein Hansnarr, Maria Maximowna, das kann ich fest versichern!“

„Das sehe ich wohl, und darum habe ich Deine Späße ganz gern.“ Sie hob auf: „Wie schwer mir das Atmen wird!“ In diesem Augenblick geht der Knecht des Friseurs an ihr vorüber, um sich in die Druckerei zu begeben, wo er Verklebung ist, und sie meint: „Ihr habt Sergius also einen neuen Paletot machen lassen?“

Dann schloß sie von Neuem mühsam Athem. „Du solltest lieber etwas Stärkendes zu Dir nehmen, anstatt so viel zu schwagen, Maria Maximowna! Du scheinst so müde!“ verlegte der Arbeiter. „Es ist mir so furchtbar heiß, mein lieber Freund, — es ist so schönes Wetter, daß ich nicht im Bette bleiben wollte und mich entschlossen habe, Euch einen Besuch zu machen. Da traf ich unterwegs einen Herrn, der für sein Töchterchen Schuhe gekauft hatte; er sah mich und sagte zu mir: „Wie erschöpft Du aussiehst, meine gute, kleine Alte!“ — Dann hielt er mir fünf Kopeln hin: „Ich gebe sie Dir, damit Du Dir ein kleines Brod kaufen kannst!“ meinte er, und ich habe die fünf Kopeln genommen.“

„Nun, Großmütterchen, ruhe Dich aus.“ „Du sprichst zu viel... ich habe Dich nie so erschöpft gesehen!“ fuhr der Friseur fort und drückte ihr mit unrechtholger Miene die Hand. Die Alte war erbläut und ihre Lippen waren ganz weiß geworden, während ihr wirrer Blick von einem Anwesenden zum andern schweifte, die sie entsetzt betrachteten.

„Dann habe ich also die fünf Kopeln genommen, um den Kindern Kuchen zu kaufen.“ „Ihr leuchtender Athem zerriß das Schweigen des Zimmers.“ „Hast Du Schmerzen, Großmutter?“ fragte der Friseur und neigte sich besorgt über sie. Die Großmutter antwortet nicht, sie wird ganz weiß, und die Knochen ihrer Wangen scheinen aus dem Gesicht treten zu wollen. Mählich wird ihr Blick starr, um ihre Lippen spielt ein Lächeln, sie bläut, aber sie sieht nichts mehr.

„Sie sollten einen Friseur holen lassen,“ sagt der Arbeiter leise zu dem Friseur. „Ich befürchte er kommt zu spät,“ verlegt der Friseur noch leiser. Die Frau des Friseurs begreift Alles und ruft: „Großmutter, Großmutter!“ Die Alte bewegt sich nicht, ihr Kopf ist auf die Hand zurückgefallen, die sie auf die Tischplatte stützt; noch immer hält sie die fünf Kopeln fest; die andere Hand liegt auf der Schulter ihres Lieblings, des sechsjährigen Wido, der sie mit seinen schönen Augen anblinzelt, die durch unklare Furcht nur noch größer geworden sind.

Der Friseur hebt nun den Kopf der alten Frau in die Höhe, lehnt ihn auf ein Kissen, betäubt sich und sagt mit zitternder Stimme: „Sie ist tot!“ „Das ist nicht möglich,“ verlegt der Arbeiter, schnell neben die Alte tretend, „ich sah wohl, wie ihr Kopf sich neigte, aber das erwartete ich doch nicht!“ Und dabei betrachtet er alle Anwesenden mit entsetzter Miene.

Die Frau des Friseurs ist so verwirrt, daß sie ausruft: „Was sollen wir nun thun? Wollen wir sie nach ihrer Wohnung schaffen, Maximowitsch?“ „Warum?“ antwortete ihr Gatte, „ist sie nicht unsere Verwandte? Es ist unsere Pflicht, sie anständig zu begraben.“ „Aber vor allen Dingen müssen wir die Polizei benachrichtigen.“ „104 Jahre alt zu werden,“ sagt der Besucher bewegt, das ist ein schönes Alter!“ Und er wird ganz roth, so erschüttert ist er.

„Ich glaube, der Tod würde sie vergehen!“ meint der Friseur. „Und vor kaum fünf Minuten lachte und scherzte sie noch mit mir, die arme Alte... und in der Hand hält sie noch die fünf Kopeln des Herrn, die sie den Kindern schenken wollte.“ „Ach, wie wenig ist doch das Leben vor der Nacht des Todes!“ „Ich bin glücklich,“ fährt der Friseur fort, „daß sie in unserer Mitte gestorben ist; sie hat den Kindern noch zugelächelt, wie ein Segen hat ihr Lächeln auf uns gerührt. Begleiten Sie mich, Peter Semjanowitsch?“ Die beiden Männer verlassen den Laden, um das Begräbniß zu besorgen. Der Tod eines Hundertjährigen betrüb nicht lange. Als die Neuigkeit in dem Viertel bekannt wurde, kamen die Nachbarinnen und halfen der Frau des Friseurs, der Urgroßmutter die letzte Ehre zu erweisen. Während sie die Leiche anfeiden, plaudern sie und scheinen ihr trauriges Amt fast als eine Zeitvergnügung zu betrachten. Der Samowar wird angezündet und man trinkt viel Thee. Nur die Kinder bleiben tiefbewegt. Sie bilden eine reizende Gruppe, wie sie

sich alle Drei in eine Ecke lauerten und ihre alte leblose Urgroßmutter betrachteten. „Ich glaube, sie werden diese Stunde nie vergessen, namentlich Wido, der das letzte Zittern der alten Hand auf seiner Schulter gefühlt hat. Er wird sich sein ganzes Leben lang an diesen Augenblick erinnern; aber wenn an ihn die Reihe kommen wird, zu sterben, wer wird dann dieser alten Frau gedenken, die 104 Jahre lang gelebt hat?“

Warum hat sie so lange gelebt? Wie viel solcher Wesen giebt es wohl, die so unbekannt dahinleben, daß man kaum sagen möchte, sie atmen wie die Anderen und sterben, ohne eine Spur, ohne eine Lücke zu hinterlassen! „Und doch wach! hohe Lehre bietet das Leben eines Hundertjährigen! Und wach! tiefer Friede ruht in dem Tode eines solchen! Wie tief erschütternd wirkt er und welchen unaussprechlichen Eindruck von Achtung und Zärtlichkeit läßt er zurück!“

Erfüllter Auftrag.

Nicht wenig erstaunt war Tante Bärbel, als sie eines Tages von ihrer lieben Nichte, die seit Kurzem mit einem jungen, lebenswürdigen Arzt vermahnt war, folgenden Brief erhielt: „Liebe Tante Bärbel! Du kannst Dir nicht denken, in welcher Angst und Unruhe ich bin. Drei-mal habe ich bereits an meinen Mann geschrieben, ohne eine Zeile zu erhalten. Ich bin so nervös geworden, daß ich dem Zimmermädchen befohlen habe, das Aquarium aus der Stube, welche ich hier im Kurhause bewohne, zu entfernen, weil mir die Goldfische zu laut sind. Wie ist es nur möglich, daß ein Mann bereits nach einjähriger Ehe so rücksichtslos sein kann? Oder sollte er etwa trant sein? Du' mir den einzigen Gefallen, liebe Tante, geh' einmal hin und sieh, wie es steht. Ich hoffe, er ist nicht unsohlid geworden, das wäre mein Ende. Auf Dich vertrauend, grüßt Dich herzlich.“

Seine Helene.“ „Doch! ich mir's doch,“ sagte Tante Bärbel, nachdem sie diesen Brief gelesen hatte, „die Männer sind einer wie der andere, sie tangen alle nichts.“ „Darin hatte sie Recht. War es doch j. B. seinem Manne auf der Welt eingefallen, Tante Bärbels Hand zu begehren.“ „Doch er gefund ist, weiß ich,“ septe Tante Bärbel ihr Selbstgespräch fort, „er läßt ja seine ärztliche Praxis ganz munter aus. Ich gehe noch heute Abend hin, da wird er natürlich nicht zu Hause sein, sondern in der Kneipe, und ich kann die Köchin ruhig ausfragen.“

Tante Bärbel ging also des Abends hin. Vor der Hausthüre stand ein Mautergeselle beschäftigt, eine Ceffnung in der Mauer mit Mörtel zu verkleistern. „So spät noch bei der Arbeit, Meister?“ fragte die Tante, denn sie liebte es, die Leute auszufragen. „Ja,“ brummte der Geselle, der Herr Doctor hat uns keine Ruhe gelassen.“ „Wie? Der Herr Doctor? Mein Sie den Arzt, der hier im Hause wohnt? Was hat er mit dem Tod in der Mauer zu thun?“

„Wenn der Herr Doctor in der Nacht aus der Kneipe nach Hause kommt, verwechselt er dies Loch immer mit dem Schlüßelloch.“ Die Tante wollte im ersten Augenblick noch dem Telegraphenamt eilen, um diese unerhörte Nachricht ihr mitzutheilen. Jedoch befiel sie sich und stieg die Treppe hinauf, um bei der Köchin das Material zu vervollständigen. „Ist der Herr Doctor zu Hause?“ „Jawohl,“ sagte die Köchin und öffnete die Thür zum Salon.

Am liebsten wäre die Tante in die Erde gesunken, und zwar vor Scham über das gottlose Leben ihres Knecht. Mitten im Salon stand ein weißgebederter Tisch, auf ihm eine gewaltige Bowle und ringsherum saßen mehrere junge Leute, welche ein eben angefangenes Trinklied beim Eintritt der alten Dame unterbrachen. „Liebste Tante,“ sagte der Knecht auf sie zuwendend, „das ist wirklich famos, daß Du mich auch einmal besuchst. Hier stelle ich Dir meine ehemaligen Studien-genossen vor, welche, auf einer Ferien-reise begriffen, einen Absteher zu ihrem alten Freunde gemacht haben. Na, ich konnte die Jungen doch nicht so trocken sitzen lassen. Nun aber komm, Tante, leß' Dich und trink' ein Glas Bowle mit.“

„Wo werd' ich denn!“ „Aber, Tanten, hier! Dich doch nicht.“ „Bitte, bitte, gnädige Frau,“ sagten die Studenten und rüßten zusammen. Sie wußte nicht, wie ihr gesah, sie sah plötzlich an der Tafel und trant von der Bowle, welche übrigens dem Geschmack ihres Neffen alle Ehre machte. Und beim Trinken, beim Gesang, beim Geplauder wurde ihr so wohl, so wohl, sie fühlte sich in ihre Jugendzeit zurück-versehrt. Alle tranken ihr zu, und Allen wußte sie Bescheid thun.

Plötzlich erwachte Tante Bärbel und bläut verfürst um sich. Was war das? Sie sah im Lehnstuhle, um sie herum leere Stühle, eine leere Bowle, ausge-trunkene Gläser — „Der Wagen wartet schon so lange unten.“ „Welcher Wagen, Kathrine?“ fragte

Tante Bärbel erschreckt die Köchin, welche in der Thüre stand. „Der Herr Doctor hat eine Droschke bestellt, und sobald Sie aufwachen, sollte ich Ihnen sagen, daß Sie nach Hause fahren können, wenn Sie wollen.“ Allmählich wurde der alten Dame die Situation klar. Sie hatte wahrhaftig mehr Bowle getrunken, als sie vertragen konnte. Sie fuhr nach Hause, schlief bis in den Vormittag hinein und schrieb schließlich an ihre Nichte Folgendes: „Liebe Helene! Dein Mann ist gesund und läßt Dich grüßen. (Hier errotete Tante Bärbel. Es war eine der ersten Lügen ihres Lebens.) Was aber seine Solidität betrifft, so kann ich nur sagen, er ist solider als Deine.“

Dich herzlich grüßende Tante. Berlin wird von Jahr zu Jahr ärmer an Originalen, aber der Berliner Volkswitz wenigstens ist geblieben. Ueber ihn hat Viktor Laberenz neudrings „Humoristische Studien“ veröffentlicht, die neben guten Bekannten auch manche Neubeiten enthalten. Wo sind heute die früher weit verbreiteten Pantinen geblieben, nach denen die Gegend vor dem Hamburger Thor das „Pantinenviertel“ genannt wurde, weil die dort wohnende ärmerere Bevölkerung sich mit Vorliebe dieses Fußzeuges bediente. Auch eine „Pantinenhülle“ gab es einst. Mit den Pantinen verbindet der Berliner noch jetzt den Begriff des Starren, Zimponirenden. So sagt er z. B.: „Du, der sag' ich meinem großen Bruder; der hat Pantinen an!“ In Alt-Berlin gab es auch eine „Böhmische Maladai“, so nannte man nämlich den Theil der Wilhelmstraße von der Büttelamerstraße bis zum Halleischen Thor, weil dort in allen Häusern böhmische Weber wohnten; die böhmische Kirche erinnert ja noch heute daran. Damals mußte auch noch jeder, der durch ein Berliner Thor wollte, dem Thorhofsreiber über Namen und Ort Rede stehen. Als ein- der sächsische Gesandte von Glogbi hinein wollte, gab es folgenden Zwischenfall. „Wie heißen Sie?“ „Ich bin der sächsische Gesandte Glogbi.“ „Ach, was stob ich. Dat genügt mir nicht. So was muß man doch wissen.“

Aus der Franzosenzeit stammt die Redensart: „Nun, Kuhnheim, rede Du!“ Napoleon hatte dem Kaufmann Berend (Unter den Linden 15) Lieferungen übertragen; in dieser Angelegenheit mußte Berend dem Gouverneur von Berlin, General Hülin, einen Besuch machen und nahm, da er außer einer Vorkellungspraxe kein Wort französisch konnte, seinen Vuchhalter Kuhnheim mit. Er machte dem General seine Verbenung und sagte: „Je suis le riche banquier Berend de Berlin. Ku Kuhnheim, rede Du!“ — nahm sich einen Stuhl und schwoig. In das Gebiet der blutigen Kalamer gehört die Frage: Welcher Unterchied ist zwischen dem Brandenburger Thor und einer Violine? Antwort: Die Violine hat eine G-Saitte, aber das Brandenburger Thor hat zwei G-Saiten. Mit dem Glodenspiel auf der Klosterliche bringt man folgende Aeußerung eines „Lederfrisen“ in der Klosterstraße in Verbindung: „Raum hat man 'nen Käufer erwischt und will a Gesichtche machen, gleich fangt das Glodenspiel an: Leb' immer Treu' und Redlich-keit!“

Ein Detectiv-Büchchen. Von einer Dame und einem Herrn, die zusammen auf der Eisenbahn fuhren, wird folgende ergötzliche Anekdote berichtet: Beide waren einander fremd. Nach längerer Unterhaltung begann der Herr: „Darf ich Sie wohl bitten, Madame, auf kurze Zeit zum Fenster hinauszusehen? Ich möchte etwas an meiner Toilette ändern.“

„Recht gern, mein Herr,“ erwiderte die Dame schnell, indem sie schon aufstand und dem Begleiter den Rücken zuwendete. „Schon nach wenigen Minuten sagte dieser: „Ich bin fertig, Madame; wollen Sie gefälligst wieder Platz nehmen?“ Als die Dame sich umkehrte, sah sie zu ihrer Ueberraschung, daß ihr männlicher Begleiter sich in eine elegante Dame verwandelt hatte, die einen dichten Schleier vor dem Gesichte trug.

„Und nun, mein Herr oder meine Dame, was Sie eben sein mögen,“ sagte jetzt die Dame, „möchte auch ich Sie bitten, das Gesicht dem Fenster zuzuwenden, denn ich möchte ebenfalls eine Aenderung an meiner Toilette vornehmen.“ „Gewiß, Madame,“ und der Herr in Brautentradt drehte sich nach der anderen Seite ab. „Nun können Sie Ihren Platz wieder einnehmen.“ Zur größten Verwunderung bemerkte jetzt der verkleidete Herr, daß sich seine Reisegefährtin in einen Mann verwandelt hatte. Er brach in helles Lachen aus und sagte: „Es scheint, wir befinden uns Beide auf der Flucht. Was haben Sie denn begangen? Ich habe eine Bank bestohlen.“

„Und ich,“ erwiderte die präcise Dame, dem anderen schnell ein Paare Handschellen umwerfend, „ich bin der Detectiv J... aus Amsterdum, der Ihnen schon einige Tage aus dem Ferien-

war, und nun“ — einen Revolver hervorgehend — „rühren Sie sich nicht von der Stelle!“ Haarnadeln. Die civilisirte Frauenwelt hat für unentbehrlich angesehen, daß es werth-würdig erscheint, zu finden, daß die eingeborenen Indianerinnen solche niemals gebrauchen. Die Mädchen in Madras und in Bengalen, die ihr langes Haar vor dem Flechten einwickeln und es zu einem hübschen mit einzelnen Blüthen geschmückter Knoten binden, verzichten auf Haarnadeln ebenso, wie die schwer arbeitenden Kol- oder Santhalfrauen, die den Tag über auf dem Felde thätig sind, nachdem sie das Haar in einen festen Knoten eingebunden haben, der auch aushält, bis sie ihn selbst lösen.

Die hübscheste Haartucht in Indien sieht man an der Malabarüste, wo die Nayarfrauen ihr weiches, äppiges Haar nur zusammenrollen und daraus eine Kugel bilden, die solett an der linken Seite des Kopfes getragen wird, wo sie ohne Haarnadeln fest sitzt. Andererseits feden die Frauen an der Westküste Africas verschiedene, in dreieckige Metallplatten auslaufende Nadeln in ihr Wollhaargon. Diese metallischen Anhängsel sind ganz scharf geschliffen und werden gebraucht, um das Haar da abzurastren, wo es nach westafrikanischer Sitte unerwünscht ist. Sie haben indeß auch einen anderen Zweck: diese Damen von etwas amazonenhafter Natur gebrauchen die Metallplatten zuweilen als Angriff- und Vertheidigungswaffen bei Streitigkeiten unter einander.

Der Grenzhafe. „Es ist in meinen Augen eine feststehende Thatsache,“ bemerkt Professor Krenemann in einer Gesellschaft, die Grenzgehöhner dadurch, daß sie mit einer anderen Nation beständig in Berührung kommen, allmählich ein bedeutendes Sprachtalent erlangen und überhaupt an Intelligenz gewinnen!“ „Da haben Sie sehr recht,“ stimmte ihm der Oberförster Knollig bei: „das selbe trifft aber auch bei den Thieren zu!“ — „Ich kann Ihnen da einen Vorfall berichten, der mir selber begegnet ist und für dessen Wahrheit ich persönlich einstehe!“ — In jüngeren Jahren, so erzählt der Oberförster, lebte ich längere Zeit im Gfah. Eines Tages kam ich während eines Jagdausfluges in die Nähe der französischen Grenze und sehe da einen Gafsen sitzen, der mir den Rücken zulehrt; ich schleiche mich vorsichtig heran, immer näher, und schon erhebe ich die Flinte zum Schuß — da bemerke ich — und nun können Sie, meine verehrten Herrschaften! — da bemerke ich, zu meiner Ueberraschung, daß der Gafse mit der größten Leichtigkeit aus dem Deutschen in's Französische übergeht!“

Die Zeitungen Europa's. Deutschland ist von allen Ländern Europa's dasjenige, welches die meisten Druckschriften publicirt. Es besitzt 6000 Zeitungen, von denen ca. 1000 täglich erscheinen. Dann kommen England mit 3200, darunter 900 täglich; Italien mit 1400, darunter 200 täglich; Oesterreich-Ungarn mit 1300, wovon 200 täglich. Die Zahl der in Europa erscheinenden Zeitungen erreicht fast die Höhe von 25,000, in der wenig Reproduktion, jedoch viel Eigenwerth in Rechnung kommen.

Vedenliche Elege. „Das ist wenigstens ein Vorzug des Alters, daß man mit den Jahren gescheider wird.“ „Aber Sie sind doch noch ganz jung!“ Ein Schwerenöther. „... Herr Lieutenant, Sie machen so reizende Scherzgedichte — warum versuchen Sie es nicht einmal mit lrischen Gedichten?“ „Geh' a bsolut nicht, Herr Professor — bring's zu keiner unglücklichen Liebe!“

Ja sol. „Siehst Du dort den Mann, den ich soeben geküßt habe? Der Braut hat mir während meiner Studienzeit oft hüßlich unter die Arme gegriffen.“ „Der sieht aber nicht gerade wohlhabend aus! Was ist er denn?“ „A: „Nachtwächter.“

Schwindig. A.: „Herr Lieutenant, Ihre Braut ist ja ein ganz reizendes Wesen, wie haben Sie denn die erobert?“ Lieutenant: „Ach, neulich von Wipzig aus gefehn, einfach Rothleine ge-griffen und — angehalten.“

Anzeige. Alle, welche noch Alten aus dem Nachlasse meines verstorbenen Mannes beanspruchen, werden aufgefordert, sich binnen vier Wochen zu melden, widrigenfalls sie eingekampft werden. Frau Abbot G. ...

Notar. „Also Sie verfügen leghwillig, daß Sie nach ihrem Tode feirt werden?“ Testator: „Ja, i muß wissen, an was i denn eigentlich g'horde bin.“ Hypothek. Dame: „Nun, Herr Doctor, sind Sie auch schon von Amers Pfeil getroffen worden?“ Herr: „Gnädiges Fräulein, mein Herz muß schon wie ein Sieb aussehen!“

Ansrede. „Aber, Eduard, wie konntest Du unser Stubenmädchen küssen — diese unsolgsame Person, die ich erst vorhin wieder ausankeln mußte!“ „Ach, liebes Kind, ich wollte es ja nur einmal mit Güte veruchen!“ Ein guter Kerl. Richter: „Wie konnten Sie nur mit einem so dicken Knüttel auf den schwächlichen Mann loshauen?“ Angeklagter: „Es ist auch wahr, Herr Richter, das nächste Mal werde ich einen dünneren nehmen.“

Kennzeichen. A.: „Sagen Sie mir, ist denn der Schriftsteller Kaminski wirklich so populär?“ B.: „O freilich! Man benützt ja schon den Titel seines neuesten Romans als Hundennamen!“

Schlagende Kritik. „Wie hat denn das neue Märchen-spiel gestern im Theater gefallen?“ „Na, am Schluß sagte man allgemein: „Es war ein mal!“

Kaisershofbläthe. Unteroffizier: „Neger, machen Sie nicht so ein schlaues Gesicht, sonst lasse ich Sie drei Tage in's Loch stecken wegen Vorpiegelung falscher Thatsachen!“

Auch ein Streber. „Wie bist Du mit Deinem neuen Bureau-Kollegen zufrieden?“ „Ach, das ist auch so ein Streber!“ „Ein Streber?“ „Jawohl! Vier Abende hab' ich nun schon beim Bier mit ihm zusammengesessen und er hat noch nicht ein einziges Mal über unser'n Chef geschimpft!“

Beßer gesagt. „Johann,“ schreibt der Herr Lieutenant, „Du bist ein Gsel — das ist klipp und klar!“ „Ne,“ seufzt Johann, der vor Schreck das Kaffeegeschirr fallen ließ, „det war klapp und klar!“

Vedenliches Lob. „Nun, wie hat Ihnen mein neues Weinchen geschmeckt?“ „O, wenn ich nur daran denke, läuft mir das Wasser im Mund zusammen!“

Verknapppt. Schwiegermutter: „Ich hörte, Sie seien stark verschuldet, Herr Lummer?“ Herr: „Das böswillige Gerücht können nur meine Gläubiger ausgeprengt haben!“

Empfehlung. Gast: „Ich möchte eine Portion Gänsebraten essen; kann man davon satt werden?“ Kellner: „Ich sage Ihnen, wenn Sie drei Bißten gegessen haben, dann mögen Sie schon nicht mehr!“ Ein launiges Geschäft. „Ihr Mann scheint eine recht vergnügte Seele zu sein, denn kann ich begnügen wann ich will, der lacht immer.“ „Ja, wissen Sie, das bringt bei dem sein Geschäft so mit sich; mein Mann ist nämlich Schriftfeger an einem Wipblatt, und da kommt er den ganzen Tag nicht aus dem Laden heraus.“

Enfant terrible. Herr: „Gnädige Frau haben aber heute wirklich eine schöne, frische Gesichtsfarbe.“ Schöndnen (einfachend): „Ja, die Schachtel kostet aber auch fünf Mark!“ Selbstbewußt. Chef (zu dem neuen Commis): „Unser Kuchschiff besteht hauptsächlich aus jungen Damen!“ Commis: „O weh, da habe ich natürlich von allen Commis wieder die meiste Arbeit!“